

Leseprobe aus:

Dick Houston

Bulu



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

DICK HOUSTON

B U L U

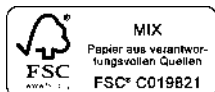
Ein kleiner Hund,
der Leben rettet



Aus dem Englischen
von Jeanette Stark-Städele

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, September 2014
Copyright © 2012 by Scorpio Verlag GmbH & Co. KG, Berlin, München
Die amerikanische Originalausgabe erschien 2010
unter dem Titel »Bulu. African Wonder Dog«
bei Random House Children's Books,
a division of Random House, Inc., New York
Copyright © by Dick Houston 2010
Umschlaggestaltung ZERO Werbeagentur, München
(Foto: Steve und Anna Tolan)
Druck und Bindung Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978 3 499 63033 0



Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Lux Cream liefert Stora Enso, Finnland.



*Für Anna und Steve Tolan,
Beschützer von Sambias gefährdeten
und verwaisten Wildtieren*



*Und für den heiligen Franz von Assisi,
den Patron der Tiere, der als Erster den Tieren
eine Stimme gab – und ihre Würde.*





zum Muchinga-Gebirge

mächtige Mahagonibäume

LUANGWA-FLUSS

dichte Wälder

Palmen

Gruppe von Flusspferden

wild wachsende Mangobäume

tiefer gelegtes Gelände

WESTEN

Zementbau für Warzenschweine

sandiges, offenes Gelände

drei Kilometer lange Flusskrümmung, kann vom Pavillon aus gesehen werden

alleinstehende Mopanebäume

Schuppen aus Draht für Hühner

Stapel von Pfählen



Bau einer Elefantenspalisade

Flusspferde weiden Gras, vor allem nachts und frühmorgens

SÜDLUANGWA-NATIONALPARK

Der Fluss ist bekannt für seine große Anzahl an Krokodilen und Vögeln

Bäume und dichter Weißdorn: Warzenschweine, Löwen, Pukus, Elefanten, Büffel

umgefallene Baumstämme



NORDEN

nach
Mfuwe

zu den
Dörfern

Bach

dichte Wälder und hohe Gräser:
Elefanten, Giraffen, Hyänen, Löwen,
Büffel, Kudus, Buschböcke

höher gelegtes
Gelände

Blechdach

Stein- und
Betonbau

Veranda

lange Gräser, in der
Regenzeit 2 bis 2,5 Meter hoch
(in der Trockenzeit Grasstopeln)

Einfahrt

Feldweg

**CHIPEMBELE-
WILDPARK-
BILDUNGSZENTRUM**

OSTEN

Vögel: Nashornvogel, Schreiseeadler

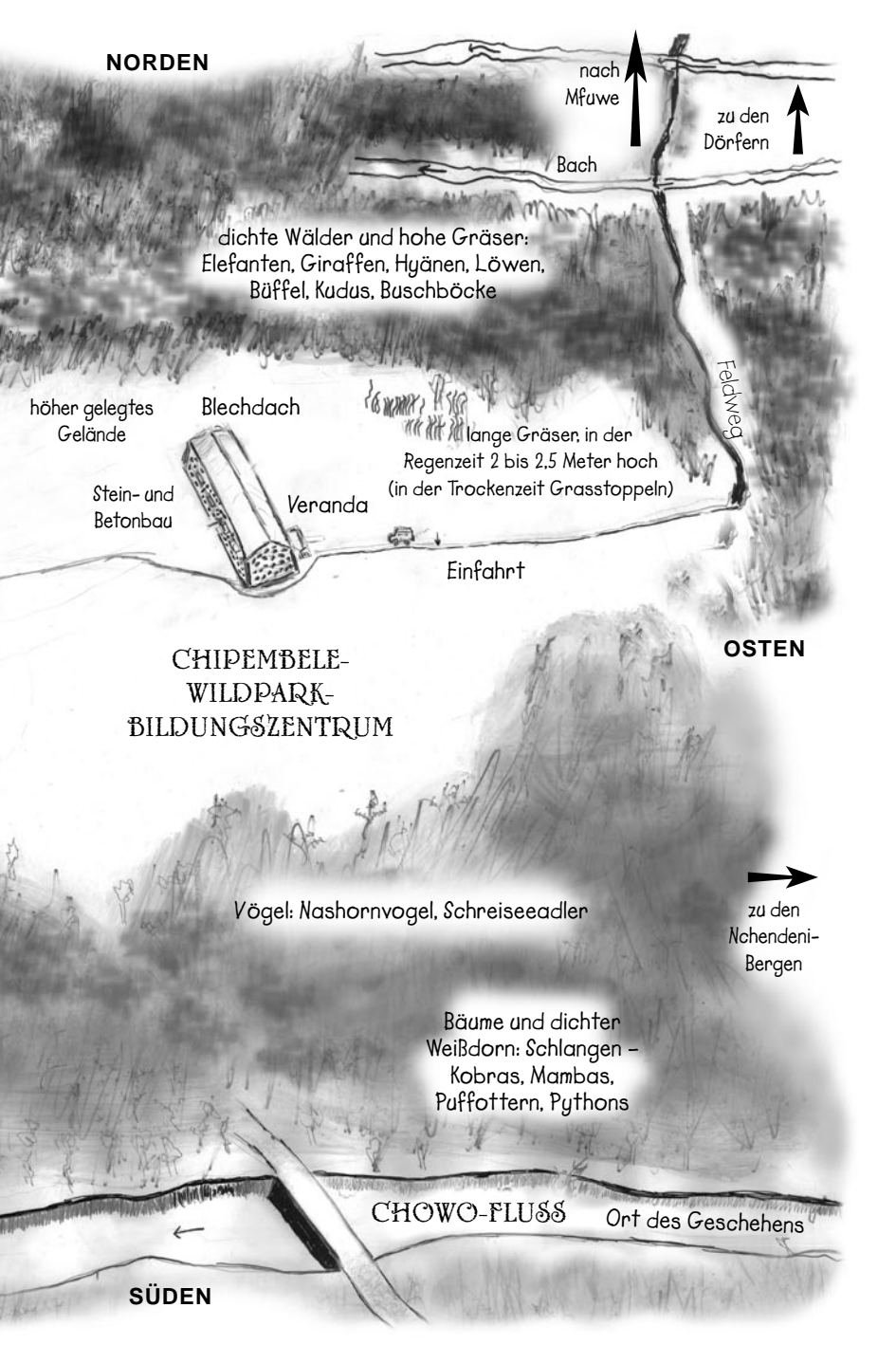
➔
zu den
Nchendeni-
Bergen

Bäume und dichter
Weißdorn: Schlangen -
Kobras, Mambas,
Puffottern, Pythons

CHOWO-FLUSS

Ort des Geschehens

SÜDEN



Dies ist eine wahre Geschichte ...

Das erste Mal bin ich Bulu vor mehreren Jahren im Luangwa-Tal in Sambia begegnet, und zwar im Hauptquartier der Anti-Wilderei-Kampagne der South Luangwa Conservation Society. Die SLCS ist eine gemeinnützige Einrichtung, die sich im Naturschutz und bei der Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen engagiert. In meiner Funktion als Präsident von Elefence International (einer Elefantenschutzorganisation) traf ich mich damals mit Rachel McRobb, Vorstand der SLCS, und der Rangertruppe der SLCS. Wir besprachen gerade unsere Pläne, für die Rangers eine Anti-Wilderei-Basis zu bauen, als sich am Funkgerät Anna Tolan vom Chipembele Wildlife Education Center mit einem Hilferuf aus einem benachbarten Dorf meldete. Eine Hyäne hatte sich in einer Schlinge verfangen. Das Tier lebte, doch der Draht hatte sich tief in seinen Hals eingegraben. Ein vor Ort anwesender Mitarbeiter der sambischen Naturschutzbehörde Zambia Wildlife Authority (ZAWA) hatte Anna Tolan sein Funkgerät zur Verfügung gestellt.

Wir fuhren an den Ort des Geschehens; Rachel stieg aus. Innerhalb weniger Minuten hatte sie die Medikamentendosis berechnet, die Injektionsspritze vorbereitet und ein Betäubungsgewehr damit geladen. Dann näherte sie sich der Hyäne bis auf wenige Meter, kniete sich hin, zielte und feuerte ab. *Plop*. Der Pfeil traf die linke Hüfte des Tiers. Fünf Minuten später war die Hyäne bewusstlos. Mit einer großen Drahtzange schnitt Rachel die Schlinge auf und befreite das Tier.



Der ZAWA-Beamte gab uns die Genehmigung, die Hyäne zur Behandlung ins Chipembele-Zentrum zu bringen. Eine Stunde später erreichten wir das Naturschutzzentrum. Aus der Eingangshalle eines langen Betongebäudes trat ein Mann und begrüßte uns. Es war Annas Mann Steve. Gemeinsam trugen wir die bewusstlose Hyäne in ein Gehege. Es hatte einen 90 Zentimeter hohen Sockel aus Stein, darüber Maschendraht, der an Stützpfeiler befestigt war. Wir legten das unglückselige Tier auf den Boden. Rachel untersuchte den Hals der Hyäne und sah, dass die Verletzung nicht lebensgefährlich war. Sie säuberte die Wunde und spritzte dem Tier ein Antibiotikum. Nach ihrer vollständigen Genesung würde die Hyäne wieder in die Wildnis entlassen werden.

Als ich mich umdrehte, um den Stall zu verlassen, sah ich, wie etwas durch den Maschendraht spähte. Es war ein weißer Hund mit brauner Zeichnung und einem spitzen Gesicht. Er stand auf seinen Pfoten aufrecht gegen die Steinmauer gelehnt und beobachtete die Hyäne. Dann richtete der Hund seinen Blick auf mich und musterte mich. »Das ist Bulu«, grinste Steve, der mein Erstaunen bemerkte. »Ich mache euch miteinander bekannt.«

Von diesem Augenblick an war ich in Bulu verliebt. Steve, Anna und ich wurden bald enge Freunde, und ich erfuhr Bulus unglaubliche Geschichte. Im Laufe der Jahre hatte ich das Glück, ihn im Dschungel in voller Aktion zu erleben. Sie werden es in diesem Buch selbst erfahren – Bulu ist einer der außergewöhnlichsten Hunde, die jemals gelebt haben.

Dick Houston
Mai 2010





»Schafft euch ja keinen Hund an, wenn ihr im afrikanischen Busch leben wollt« – Mitch warnte Steve und Anna eindringlich, als sie im Schatten ihres Pavillons – mit Blick über den Fluss Luangwa – saßen. »Freunde von mir haben ihren Hund vor einigen Jahren durch einen Leopard verloren. Er schnappte ihn ihnen direkt von der Veranda weg.« Mitch schaute zum Fluss, wo ein Krokodil auf eine Sandbank kroch. »Seit beinahe 40 Jahren führe ich im Luangwa-Tal Safaris durch. Und ich habe noch nie erlebt, dass ein Haustier hier länger als ein paar Monate überlebt hat.« Er zeigte auf das Nilpferd, das mitten im Fluss in der brütenden Hitze grummelte und schnaubte. »Muss ich euch wirklich daran erinnern?« Er schaute die beiden eindringlich an: »Der sambische Busch ist voller Gefahren.«

»Anna und ich haben durchaus eine gewisse Ahnung von Gefahren«, sagte Steve und zwinkerte Anna zu, die gerade Tee in kleine Blechtassen einschenkte. Die beiden lächelten, als sie zu ihrem afrikanischen »Haus« hinüberschauten, das knapp 50 Meter vom Pavillon entfernt lag. Es war eine runde Einraumhütte, ein *Rondavel*, aus Holz und Stroh mit einem strohgedeckten Dach. Wie ein riesiger runder Sandkuchen ruhte es unter einem wilden Mangobaum. Im Inneren schwitzte ein kerosinbetriebener Kühlschrank, der verderbliche Lebensmittel kühlte. Auf einem alten Propangaskocher bereiteten sie ihre Mahlzeiten zu, und die Dusche hinter einer



Stellwand aus Korbgeflecht wurde mit Flusswasser gespeist. Wenn sie vergaßen, die Tür zu schließen, kamen Kobras auf Besuch. Manchmal ließen sich Skorpione vom Moskitonetz auf ihr Bett fallen. Löwengebrüll erschütterte die Strohwände. Doch trotz aller Gefahren liebten Steve und Anna das Leben im wilden sambischen Luangwa-Tal: Sie lebten ihren Traum.

»Trotzdem«, beharrte Mitch, »ist das kein Ort für einen Hund.«

»Nun, Mitch«, Anna blieb hartnäckig »hast du nicht gerade gesagt, dass auf der alten Krokodilfarm Welpen zu verkaufen sind?«

»Ihr seid *wirklich* fest entschlossen, stimmt's?« Mitch schüttelte den Kopf und strich sein langes weißes Haar zurück.

»Wenn Anna sich etwas in den Kopf gesetzt hat, gibt es kein Zurück.« Steve lachte. »Warum sonst, glaubst du, haben wir England verlassen, um hier zu leben?«

»Okay, ihr müsst es wissen. Gestern war ich bei Hank auf der Krokodilfarm. Sein Wurf hat fünf Welpen. Vier sind verkauft, aber den letzten will niemand. Der Vater war ein Jack Russell. Terrier sind gewöhnlich Energiebündel und sehr lebhaft. Aber dieser da ist nicht so. Er ist anders. Er reagiert nicht so, wie man es erwartet. Er ist zu ruhig. Seine Beine sind zu lang, und außerdem hat er ein spitzes Gesicht. Ihr solltet euch besser nach einem anderen Hund umschauchen.«

Anna dachte einen Moment nach. »Warum sollen wir weitersuchen?« Sie lehnte sich in ihrem Canvasstuhl zurück, verschränkte die Arme und schaute Mitch an. »Das klingt so, als ob dieser Hund anders ist.«

»Ja, ich glaube, auf irgendeine Art ist er das.« Mitch zuckte mit den Achseln. »Also, wenn ihr den Hund nehmt, müsst ihr das wissen. Ein Hund wird euch nichts als Kummer bereiten. Früher oder später wird er von einer Tsetsefliege gestochen und mit den Trypanosoma-Parasiten infiziert werden. Dann bekommt er die Schlafkrankheit. Die meisten Wildtiere sind



immun dagegen. Bei Haustieren ist die Krankheit in Afrika aber Todesursache Nummer eins.« Er griff nach der Teekanne. »Und behaltet ihn im Auge. Trotz allem hat er Terrierblut in sich. Wenn er im Busch hinter etwas herjagt, kann er gefressen werden.«



Der Landrover schwankte wie ein betrunkenes Rhinoceros zwischen Schlaglöchern und Fahrinnen auf der verschlammten Straße hin und her. Es war November, der Beginn der Regenzeit. Steve und Anna bogen auf einen schmalen Weg ein, auf dem frisches Gras sprießte. Ein verblasstes Schild »KROKODILFARM« war durch das grüne Gebüsch hindurch zu erkennen. Die alten Zementbecken, in denen einst Krokodile gehalten wurden, waren von Unkraut überwuchert und hatten durch die darunter verlaufenden Wurzeln Risse bekommen. Die Krokodilzucht war ehemals wegen der Tierhäute betrieben worden. Inzwischen war das Geschäft bankrott gegangen, und die Tiere waren verschwunden. Nun sollten auf dem Grundstück Unterkünfte für Touristen entstehen. Afrikanische Arbeiter standen auf Leitern und flochten neue Dächer für die Hütten.

Steve parkte den Landrover neben einem eingeschossigen Haus mit rotem Blechdach. Hank, ein untersetzter Mann mit weiten Shorts, trat aus der Eingangshalle, um sie zu begrüßen. »Tut mir leid, Freunde, aber wir haben keine Krokodile mehr auf Lager«, scherzte er.

Anna lachte, als sie und Steve aus dem Wagen stiegen. »Wir wollten uns eigentlich auch einen Hund anschauen.«

»Nur noch einer übrig«, sagte Hank. »Ein Rüde. Kommt, schaut ihn an.«

Hank führte sie hinein. Er öffnete die Tür zu einem schwach beleuchteten Raum und zog den Vorhang am Fenster auf. »Da



ist er.« Auf dem Boden stand ein alter Pappkarton, ausgelegt mit einer weißen Decke.

Als sich ihre Augen an das schummrige Licht gewöhnt hatten, wurde eine braune Pfote auf der Decke sichtbar. Sie umrahmte den Kopf eines weißen Welpen. Der Hund lag zusammengerollt auf der Seite und schlief. Der einzelne braune Fleck auf seinem Rücken wirkte, als sei er von einem Pinsel herabgetropft. »Er ist so winzig«, sagte Anna sanft, als sie ihn vorsichtig hochnahm und in ihre Arme schmiegte.

Steve betrachtete ihn genau. »Sein Gesicht – irgendetwas ist damit. Es wirkt so vertraut. Ich weiß nicht, was es genau ist.«



Anna schaute zu Steve, der ihr nun zulächelte. Auch sie lächelte. »Hank, ich glaube, wir nehmen ihn«, sagte sie. »Was sind wir dir schuldig?«

»Ein Abendessen bei euch – mich mal richtig satt essen. Ich hole euch einen neuen Karton, in dem ihr ihn mitnehmen könnt.«

»Das ist nicht nötig.« Anna kuschelte den Welpen eng an ihre Brust. »Ich habe Martys Korb mitgebracht.«

»Marty?«, fragte Hank.

»Ein alter Freund, den wir ihn England zurücklassen mussten«, antwortete Anna mit dünner Stimme.

»Oh, ich verstehe.« Hank nickte verständnisvoll. »Das war bestimmt ein sehr lieber alter Freund.«



Steve steuerte den Landrover über die Straße, die parallel zum Fluss verlief, nach Hause. Anna saß neben ihm und hielt den Weidenkorb mit dem Hund auf ihrem Schoß. Sie legte ihre Hand auf den warmen kleinen Bauch des Welpen und erinnerte sich an die Zeit vor 15 Jahren. Damals brachten sie und Steve Marty – in demselben Weidenkorb – nach Hause in ihr Häuschen in Oxford. Marty war ein Border-Collie-Welpe, klug, hellwach und vom ersten Tag an treu und anhänglich. Während der nächsten 15 Jahre begleitete er Anna und Steve überallhin. Im letzten Jahr jedoch mussten sie, kurz bevor sie England verlassen und in ihr neues Zuhause in Sambia umsiedeln wollten, eine schwere Entscheidung treffen. Marty war zu alt; er hätte die Reise nicht überstanden. Sie mussten ihn in der Obhut von Annas betagten Eltern zurücklassen.

Jetzt überdachte Anna nochmals die Sache mit diesem Welpen. Würde sie ihn wirklich in Gefahr bringen? Am Flussufer, in der Nähe des Hauses, lagerten ständig Pavianhorden. Die Männchen mit ihren 15 Zentimeter langen Schneidezähnen waren bekannt dafür, Impalasbabys (Schwarzfersenantilopen) zu jagen und zu töten. Warzenschweinemütter schlitzen mit ihren dolchartigen Fangzähnen brutal jede Hyäne auf, die ihren Babys zu nahe kam. Nachts tauchten Flusspferde auf, leise wie U-Boote, um am Ufer zu fressen. Wie konnte sie nur annehmen, dass ein Welpe im Busch überleben würde? Dachte



sie bei ihrem Wunsch, einen Hund zu haben, nur an sich? Ein harter Stoß, verursacht durch ein Schlagloch auf der Straße, unterbrach ihre Bedenken. Der Landrover schoss unkontrolliert nach vorne. Der Welpe schlief weiter.

»Das ist ja kaum zu glauben, dass er dabei nicht aufgewacht ist«, sagte Steve.

Anna schaute ins Körbchen hinein. »Du glaubst nicht, dass sie recht hatten mit dem, was sie über ihn sagten, nicht wahr?«

»Recht womit?«

»Dass er *anders* ist. Dass er vielleicht nicht viel Persönlichkeit besitzt?«

Steve griff hinüber und legte seine Hand auf den Kopf des Welpen. »Du weißt, es besteht ein Riesenunterschied zwischen Persönlichkeit und Charakter. Meine Mutter sagte immer, dass stille Wasser tief sind.«

Anna lächelte und dachte, wie typisch es für Steve war, Dinge zu sehen, die andere Menschen übersahen. Sie betrachtete ihn, während er sich auf die Straße konzentrierte. Er hatte sich nicht sehr verändert, seit sie ihn vor 17 Jahren kennengelernt hatte. Sein kurz geschnittenes Haar ergraute nun zwar schnell, aber er besaß immer noch sein lässiges Lächeln und seinen jugenhaften Sinn für Humor. Sie erschauerte, als sie daran dachte, dass sie ihn beinahe verloren hätte.

Während der Landrover die Straße entlangruckelte, dachte sie über ihre erste Begegnung nach. Sie waren damals beide Polizeibeamte in Slough, England, und arbeiteten in derselben Schicht. Als sie sich näher kennenlernten, stellten sie fest, dass sie sich beide für Tiere und Naturexkursionen begeisterten. Anna besaß ein Diplom in Umweltwissenschaften und hatte sich sehr gewünscht, beruflich in Projekten zum Schutz von Wildtieren zu arbeiten. Aber sie hatte keine Stelle in diesem Bereich gefunden. Sie vertraute Steve einen Wunsch an, den sie schon als Mädchen gehabt hatte. Der Traum, nach Afrika zu gehen und wilde Tiere zu erleben. Auch Steve war der

Meinung, dass Afrika das größtmögliche Abenteuer wäre. Sie sprachen davon, eines Tages gemeinsam dorthin zu reisen.

Dann folgten aufregende Ereignisse. Steve wurde von Slough in das Thames Valley Police Department in Oxford versetzt. Als er abreiste, dachte Anna, sie würde ihn niemals wiedersehen. Doch einige Monate später kam Steve für eine Zeugenaussage nach Slough zurück. Als die beiden sich auf der Polizeiwache wiedersahen, wurde ihnen bewusst, wie sehr sie einander vermisst hatten. Zwei Wochen später waren sie verlobt, einige Monate später heirateten sie und ließen sich in Oxford nieder. Bald danach bekam Anna den Auftrag, verdeckte Ermittlungen zum Aufspüren von Diebesgut – Möbel, Schmuck und Gemälde – aufzunehmen. Dieser neue Detektivjob half dem Paar, auf ihren afrikanischen Traum zu sparen. Sie hatten vor, jedes Jahr ein Stück des riesigen Kontinents während ihres einmonatigen Urlaubs zu erkunden.

Anna hielt das Hundekörbchen fest, als Steve beschleunigte, um ein ein Meter langes Schlammloch zu überwinden. Wasser spritzte über den Kühler. Die Straße schlängelte sich hier durch dichten Mopanenwald. Die schmetterlingsförmigen Blätter bewegten sich im Wind. Anna kannte jede Besonderheit der abgeschiedenen Straße, die neben dem Luangwa-Fluss verlief; am gegenüberliegenden Ufer lag der Nationalpark. Doch die Wildtiere ignorierten die Parkgrenzen und bewegten sich über das Wasser frei hin und her. Anna und Steve liebten die Ursprünglichkeit des Flusses – der einzige in ganz Afrika, der von Dämmen verschont geblieben war.

Sie erinnerte sich daran, wie sie diese Straße das erste Mal befahren hatten. Es war während einer ihrer vielen Exkursionen in Afrika. Sie waren im Kongo, in Ghana, im Senegal, in Kenia, Tansania, Namibia, Botswana und vielen anderen afrikanischen Ländern gewesen. Und dann trafen sie in einem Jahr eine schicksalshafte Entscheidung. Sie wollten Sambia erkunden. Von Sambias Hauptstadt Lusaka aus fuhren sie



ostwärts über eine holprige Straße zum Südluangwa-Nationalpark. Dank der Abgeschiedenheit und der katastrophalen Straßen verirrten sich nur wenige Besucher jemals hierher. Als sie das Ende der Klippen im Muchingagebirge, der Muchinga-Steilstufe, erreichten – sie bilden die westliche Begrenzung des Luangwa-Tals –, war es Liebe auf den ersten Blick. Sie blickten 600 Meter in die Tiefe. Ein smaragdgrünes Meer aus Baumkronen breitete sich über eine endlose Wildnis aus – Aberhunderte von Quadratkilometern Wälder, Lagunen und offene Graslandebenen. Etwa 50 Kilometer entfernt schlängelte sich ein Fluss durch diesen verborgenen Garten Eden. Als sie das Tal erreichten, waren sie überwältigt. In keiner anderen Gegend Afrikas, die sie bereist hatten, gab es so viele verschiedene Tierarten an einem Ort. Hier lebten Tausende Büffel, Giraffen, Zebras, Kudus, Zobel, Elenantilopen, Wasserböcke, Geparden und mehr Leoparden pro Quadratkilometer als an jedem anderen Ort in Afrika. Es gab über 400 Vogelarten. Im Luangwa-Fluss lebten proportional die meisten Flusspferde und Krokodile auf dem Kontinent. Das Tal hatte eine Population von 8000 Rhinozerosen hervorgebracht; es war berühmt geworden wegen seiner unglaublichen Anzahl an Elefanten, eine Population von über 100000 Tieren. Die Einheimischen hatten Luangwa treffenderweise das Tal der Elefanten genannt.

Es besaß einen besonderen Zauber. Anna erinnerte sich an die letzte Nacht ihres Urlaubs vor der Rückkehr nach England. Sie kampierten unter freiem Sternenhimmel am Flussufer, als sie in der Ferne ein schwaches Grollen hörten: ein schauderhafter Ton, den sie mehr fühlten als hörten – ein rufendes *Roar!* ... *uummf* ... *roaar* ... *uummf*. Sie rief sich jedes Detail in Erinnerung, als wäre es eine Szene aus einem Lieblingsfilm. Dieser Abend war der Wendepunkt in ihrem Leben gewesen.

»Horch«, hatte Steve gesagt: »Löwen!« *Roar!* ... *uummf* ... *roaar* ... *uummf*. Er stand vor dem Lagerfeuer, seine Augen



glänzten vor Aufregung. »Wir müssen hier leben, Anna.« Er drehte sich um und schaute sie an, wie sie in ihrem Klappstuhl saß und Kaffee schlürfte. »Wie sollen wir jemals in unser altes Leben in Oxford zurückfinden?«

Anna wusste, dass Steve Safaris liebte, aber sie war überrascht, dass er in Afrika leben wollte. »Steve«, sagte sie, »denk mal praktisch. Wie haben unsere Berufe, unser Zuhause ...«

»Praktisch denken ist was für Banker«, unterbrach er sie. »Ich werde hier ein Haus bauen.«

»Aber du hast noch nie ein Haus gebaut!«

»Dann werde ich es lernen.«

»Nun sag schon, woraus willst du es bauen? Stroh und Schilf?«

Sie lachten über sich selbst. Seine Idee schien so fragil wie das Haus, das er bauen wollte.

»Ich denke, das ist ein bisschen unrealistisch.« Steve schaute hoch zu den Sternen; von dort schien das Rufen der Löwen zu kommen. »Aber ... das Leben ist kurz. Man plant immer für die Zukunft. Niemand lebt nur im Augenblick.«

Wie kaltes Wasser erstickte die Frage der praktischen Umsetzbarkeit den Ausbruch von Steves Spontaneität im Keim. Ihre Polizeijobs warteten, und Rechnungen mussten bezahlt werden, doch die Glut des Traums glühte noch nach. Bis lange in die Nacht sprachen sie über die Möglichkeit, nach ihrer Pensionierung in Luangwa zu leben. Doch der Ruhestand schien Lichtjahre entfernt zu sein. Und dann, nach ihrer Rückkehr, kam eines Tages das Schicksal ins Spiel.

Steve hatte Dienst und erhielt einen Notruf. Er lief zu seinem Streifenwagen und fuhr los. Mit hoher Geschwindigkeit stieß sein Wagen mit einem anderen Fahrzeug zusammen und prallte direkt auf eine Mauer. Steve erlitt schwere Verletzungen an Rücken und Hals. Seine Verletzungen waren so schwer, dass er nicht mehr als Polizist arbeiten konnte. Er wurde wegen Invalidität in den Ruhestand versetzt.

Mehrere Wochen nach dem Unfall erinnerte sich Anna an Steves Worte. Als Steves Genesung allmählich Fortschritte machte, wurde ihnen klar, dass es jetzt an der Zeit war, im Hier und Jetzt zu leben. Anna quittierte ihren Dienst bei der Polizei, sie verkauften all ihre materiellen Besitztümer und machten Pläne, wie sie sich in Sambia dauerhaft niederlassen konnten.

»Steve«, sagte Anna, »erinnerst du dich, wie die Leute zunächst reagierten, als wir sagten, dass wir auswandern und in Afrika leben wollen?«

»Natürlich! Die meisten sagten, das klinge echt *verrückt*. Die Höflicheren sagten, es würde sich schon nach etwas *Besonderem* anhören.«

Anna griff ins Hundekörbchen und nahm den Welpen hoch. »Anders, bist du das?«, flüsterte sie, als sie sein Gesicht eng an ihres hielt. »Wie sollen wir dich nennen?« Die Augen des Welpen blieben geschlossen. Sie schaute durch die Windschutzscheibe und sah ein Stück des Flusses durch die Bäume glitzern.

Der Landrover bog in den vertrauten Weg zu ihrer Strohhütte ein. Als sie zum Stehen kamen, fühlte Anna sich unbehaglich. Sie konnte das Gurren der Flusspferde hören. Es erinnerte sie an Mitchs Warnungen hinsichtlich eines Hundes. *Er wird euch nichts als Kummer bereiten.*